

Deutsch ist ihre Berufs- und Muttersprache

Lilia Keller aus Sawjalowo stammt aus einer deutschen Familie. Viel Deutsches umgab Lilia sowohl in der Kindheit als auch im Erwachsenenleben. Ihre Großeltern sprachen mit der kleinen Lilia einen deutschen Dialekt. In der Schule lernte sie Hochdeutsch und nach dem Studium kehrte sie ins Heimatdorf und in die Heimatschule zurück. Seitdem unterrichtet sie an der Sawjalowoer Mittelschule Nr. 1 die deutsche Sprache.

Lilia Keller wurde in Sawjalowo in der Familie von Maria (geborene Kukshaus) und Iwan Keller geboren. Lilias Großeltern väterlicher- wie mütterlicherseits wurden in den Kriegsjahren aus der Sowjetrepublik der Wolgadeutschen nach Sibirien deportiert. Oma Margarita und Opa Andrej Kukshaus kamen zuerst ins Gebiet Omsk. Beide besuchten die Gemeinde der Lutheraner. Das Familienoberhaupt war Pastor im Gebetshaus. Um sich vor Verfolgungen zu retten, übersiedelte die Familie in den Altai, und zwar ins Rayonszentrum Sawjalowo. Als ihre Tochter Maria Iwan Keller heiratete, stellte sich heraus, dass auch Iwans Eltern, Jelisaweta und Andrej Keller, aus demselben Dorf im Wolgagebiet stammen, wo auch Marias Vorfahren wohnten. Maria und Iwan erzeugten vier Töchter. Eine davon Lilia Keller verband ihr Leben mit der deutschen Sprache, die ihr im Blut lag.

STUDIUM

„Ich wuchs im deutschsprachigen Milieu auf. Die Großeltern sprachen mit uns, Enkelkindern, öfter eine deutsche Mundart“, erinnert sich Lilia. „Wahrscheinlich fiel mir darum Hochdeutsch in der Schule leicht.“ Als sie 1991 die Schule absolvierte, kam sie ins Slawgoroder pädagogische College. „Als ich überlegte, welchen Beruf wählen, verstand ich, dass Deutschunterricht in der Schule mein Lieblingsfach war. Die Wahl war für mich deshalb offensichtlich.“

Als die junge Frau an dieser Bildungseinrichtung zu studieren begann, gefiel ihr die deutschsprachige Umgebung am besten. Mit Wärme erinnert sie sich bis heute an ihr Studium am College. So darüber sie selbst: „Ich fühlte mich damals wie in meiner eigenen Familie, wo alle deutsch sprachen. Einmal führen wir zum Praktikum in den Kindergarten des Dorfes Kussak, und ich wunderte mich noch mehr. Die im deutschen Stil sauberen Straßen mit in einer Linie gebauten Häusern, Deutsch auf den Straßen und im Kindergarten, wo die Kinder auch Deutsch lernten. Durch all das war ich sehr beeindruckt.“

Nach dem College kehrte die junge Spezialistin ins Heimatdorf zurück. Seit 1998 begann sie ihren Berufsweg in der hiesigen Schule als Deutschlehrerin und studierte gleichzeitig an der pädagogischen Universität Barnaul, die sie 2003 absolvierte.

INTERESSE ERWECKEN

„Ich bemühe mich, mein Deutschunterricht in erster Linie interessant



Deutschlehrerin Lilia Keller mit ihren Schülern

zu gestalten“, berichtet Lilia Keller. „Dafür setze ich oft interaktive Arbeitsformen und Unterrichtsmethoden, kreative Aufgaben und Sprachspiele ein. Die Schüler simulieren kommunikative Situationen, schreiben Märchen und kurze Texte und bereiten oft große und kleine Projekte zu verschiedenen Themen vor.“ Lilia Keller ist überzeugt: All das macht den Deutschunterricht viel effektiver.

Außer den Deutschstunden selbst gibt sich Lilia viel Mühe, um ihren Schülern die deutsche Kultur und die kulturelle Traditionen der Russlanddeutschen näher zu bringen. Jedes Jahr organisiert sie festliche Veranstaltungen zu Weihnachten und Ostern, wo die Schüler die deutschen Sitten und Bräuche kennenlernen.

Außer den Deutschstunden selbst, leitet Lilia Keller die methodische Vereinigung der Fremdsprachenlehrer in ihrer Schule und steht an der Spitze der methodischen Rayonsvereinigung der Deutschlehrer. Sie selbst bemüht sich, ihre methodische Schatzkiste stets zu vervollkommen, und tauscht mit Vergnügen ihre Erfahrungen mit ihren Kollegen aus.

„Wir bemühen uns, in unserer Schule zwei Fremdsprachen zu erhalten“, schließt sich Viktor Rempel, Schuldirektor, dem Gespräch an. „Fast in allen Parallelklassen gibt es bei uns Gruppen, wo man Deutsch lernt. In den zweiten Klassen werden beispielsweise drei Gruppen im nächsten Schuljahr Deutsch lernen. Und ich bin sehr froh, dass man bei uns unter Fremdsprachen wählen kann.“

DEUTSCH IST GEFRAGT

Wichtig ist für Lilia Keller, dass ihre Schüler die erworbenen Sprachkenntnisse in verschiedenartigen außerunterrichtlichen Aktivitäten verwenden können. In Kooperation mit allen Fremdsprachenlehrern führt man in der Schule traditionelle Wettbewerbe durch. Jedes Jahr organisiert man hier einen Märchenwettbewerb in Fremdsprache, literarische Lesun-



Im Jahre 2010 übersiedelte die Sawjalowoer Mittelschule Nr. 1 in ein neues modernes aufgebautes Gebäude

gen wie Abende und einen Rezitationenwettbewerb. Besonders gefällt den sawjalowoer Schülern der Rayonswettbewerb „Stimme“, an dem üblicherweise viele Schulen des Rayons teilnehmen. Hier führen die Schüler Lieder in englischer, deutscher und sogar italienischer Sprachen vor.

„Ich bin sicher, Deutsch ist für unsere Region mehr nützlich als Englisch“, so Lilia Keller. „Sollen die Eltern die Fremdsprache für ihre Kinder wählen, mache ich sie immer darauf aufmerksam, dass in unserer Region auch heute feste Beziehungen zu Deutschland im Kultur-, Bildungs- und Wirtschaftsbereich aufbewahrt werden. Hier funktionieren mehr als 40 deutsche Kulturzentren und die regionale Kulturautonomie der Deutschen des Altai, die zusammen mit anderen Institutionen und Ämtern vielfältige Projekte, Wettbewerbe und Aktionen realisieren, wo jeder Schüler seine Talente und Begabungen in deutscher Sprache realisieren kann.“

An diesen Aktivitäten nimmt auch Lilia Keller mit ihren Schülern aktiv teil. So beteiligten sie sich schon zwei Jahre am regionalen Wettbewerb „Liebe und Kenne die deutsche Sprache und deutsche Kultur“, der jedes Jahr von der Regionalen nationalen

Kulturautonomie der Deutschen des Altai unter Mithilfe des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur ausgeschrieben wird. Außerdem nahm Lilia Keller mit ihren Zöglingen auch an den Literaturlesungen „Sonne über der Steppe“ (2017) in Slawgorod teil, die dem Schaffen der russlanddeutschen Schriftsteller gewidmet waren.

FAMILIE

„Als ich noch Kind war, wurden die deutschen Traditionen von meinen Eltern und Großeltern sorgfältig gepflegt“, erinnert sich Lilia Keller. „In diesen deutschen Traditionen erzog ich auch meine Kinder.“ Lilia ist eine glückliche Ehefrau und Mutter von drei Kindern. Der älteste Sohn Iwan ist 24. Die 23-jährige Tochter Irina hat jetzt ihre eigene Familie und wohnt in Barnaul. Das jüngste Kind, der Sohn Kirill, lernt in der siebenten Klasse. Obwohl Lilias Mann Viktor kein Deutscher ist, befolgt auch er diese deutsche Lebensweise mit Vergnügen. So darüber die Ehefrau: „Ich bereite oft viele deutsche Speisen, wir feiern Weihnachten und Ostern auf deutsche Art und Weise, und ich hoffe, dass auch meine Kinder, diese Familientraditionen fortsetzen werden.“

EREIGNISSE

Gegenbesuch der Schüler

Am 20. Mai empfing man im Dorf Polewoje des Deutschen nationalen Rayons nach der alten russischen Tradition mit Salz und Brot eine Schülerdelegation aus Deutschland, berichtet die Rayonszeitung „Neue Zeit“. Von den Gastgebern wurde für die jungen Gäste ein interessanter und inhaltsreicher Maßnahmenplan für die zehn Tage ihres Aufenthaltes erarbeitet. Im vergangenen Jahr gewannen die Schüler aus Polewoje eine Reise nach Stuttgart und lebten zehn Tage in den Familien ihrer deutschen Altersgenossen. Und jetzt kamen Jugendliche aus Deutschland mit einem Gegenbesuch in die Altairegion. In den ersten Tagen des Hierseins legten die deutschen Schüler eine Freundschaftsallee an, spielten ein kameradschaftliches Fußballturnier in Redkaja Dubrawa, besuchten das Geschichtsmuseum in Podsosnowo und beteiligten sich in Polewoje am Konzert der örtlichen Gruppe „Kita“.

„Erste Schritte in die Zukunft“

In Barnaul fand das I. Berufsberatungsforum für die Jugendlichen „Erste Schritte in die Zukunft“ statt, meldet der Pressedienst der Regionsregierung. Die Veranstaltung besuchten Schüler mit ihren Eltern und Pädagogen. Im Forum wurden einzigartige Expositionen der Einrichtungen für Zusatzbildung, der Zentren des innovativen Jugendschaffens sowie der Einrichtungen für Hochschul- und Berufsbildung vorgestellt. Auch Partner der Bildungseinrichtungen - Arbeitgeber und Unternehmer - beteiligten sich fleißig am Treffen. So stellte das Kinderzentrum für wissenschaftliches und technisches Schaffen „Pol-sunows Nachfolger“ eine chemisch-physische Show, eine Meisterklasse für Basteln und anderes mehr vor.

Maria ALEXENKO

Bestimmt für alle, die sich für die deutsche Sprache interessieren. Berichtet über Ereignisse in und außerhalb der Altairegion und über den Alltag und die Kultur der Russlanddeutschen.

Die Zeitung kann für 1 bis 6 Monate auf eine für Sie bequeme Weise abonniert werden:

1. Durch den Katalog der russischen Presse „Post Russlands“ in allen Postabteilungen der Region: 50354 – 95 Rbl. 46 Kop.

2. Durch die Agentur der Presse „Rospetschatj-Altai“: Tel.: (8-385-2) 63-59-07; 63-63-26 50354 – 72 Rbl. 00 Kop.

3. Durch die Gesellschaft „Ural-Press Kusbass“: Tel.: (8-385-2) 35-37-63; 35-37-67 50354 – 97 Rbl. 32 Kop.

Mit beliebigen Fragen richten Sie sich bitte an die Abonnements- und Vertriebsabteilung der Zeitung in Barnaul: (8-385-2) 633-717

Swetlana DJOMKINA (Text und Fotos)

Zöglinge der militäropatriotischen Klubs wetteifern



Zwei Pokale für die ersten Plätze nahmen Zöglinge des Klubs „Russisch“ aus Nowoaltaisk mit.

Diese jungen Menschen können das automatische Kalaschnikow-Gewähr (AK) in wenigen Minuten zerlegen und zusammenstellen, mit einem Fallschirm abspringen, sicher schießen sowie Messer und Granaten werfen, dem Gegner im Nahkampf die Stirn bieten, medizinische Hilfe leisten und noch anderes mehr. Es geht hier nicht um die Militärs, sondern um die Teilnehmer der militäropatriotischen Sportklubs, die im Mai nach Slawgorod zur regionalen Spartakiade der Jugend der Altairegion kamen.

Vom 16. bis zum 20. Mai versammelten sich in Slawgorod mehr als 130 junge Menschen, Mannschaften von 17 militäropatriotischen Sportklubs und Vereinigungen aus verschiedenen Rayons des Altai, um ihre Fertigkeiten in militärgewandten Sportarten sowie ihre touristische Kenntnisse zu zeigen.

Diese Spartakiade wurde im Rahmen der Programme der Regierung der Altairegion „Patriotische Erziehung der Bürger der Altairegion“, „Entwicklung von Körperkultur und Sport in der Altairegion“ und des amtlichen Zielprogramms „Jugend des Altai“ durchgeführt. Sie wurde vom Ministerium für Sondersituationen Russlands in der Altairegion, von der Verwaltung für Sport und Jugendpolitik des Altai, der Hauptverwaltung des Innenministeriums und der Administration der Stadt Slawgorod unterstützt.

Organisatoren waren dabei der regionale Jugendpalast und das slawgoroder Zentrum für militäropatriotische Erziehung „Dessantnik“ unter Mithilfe des Militärkommissariats der Altairegion, die Altaier Abteilung der „Freiwilligen Gesellschaft für Förderung der Armee, Luftstreitkräfte und Flotte Russlands“, des Militärkommissariats der Städte Slawgorod und Jarowoje sowie der umliegenden Rayons, der zwischenregionalen Innenabteilung Slawgorod und der Leitung des Truppenteils Nr. 82873-3.

SCHNELLER, HÖHER, STÄRKER

Alles begann mit der feierlichen Eröffnung, wo alle Teilnehmer ihre Klubs vorstellten. Hier begrüßten alle Anwesenden Iwan Dirks, Deputierter der Altaier regionalen gesetzgebenden Versammlung, Walerij Sytschow, Leiter des slawgoroder Zentrums für militäropatriotische Erziehung „Dessantnik“, Natalja Kripitula, Leiterin der Abteilung für bürgerliche und patriotische Erziehung des regionalen Jugendpalastes, und Wladimir Tatijewskij, stellvertretender Administrationsleiter der Stadt Slawgorod.

Dem Eröffnungsfest folgten die Wettbewerbe selbst. Die jungen Patrioten wetteiferten in mehreren Etappen. Als erstes demonstrierten die Teilnehmer der Spartakiade ihr kreatives Können. Sie stellten patriotische Gedichte und Lieder sowie Videos zum betreffenden Thema vor. Die nächste Etappe hieß „Zweikampf“, wo die Vertreter jeder Mannschaft ihre Kräfte in Sambo auf Probe stellten. Es gab auch die Etappe „Lehrzentrum“. Hier zeigten die Mannschaften, wie sicher sie schießen und Handgranaten werfen, wie geschickt sie mit Kostümen des chemischen, biologischen und Strahlenschutzes umgehen, wie gut sie das Morsealphabet kennen und wie schnell sie das Kalaschnikow-Gewähr-74 zerlegen und zusammenstellen können. Außerdem machten sich die Vertreter der militäropatriotischen Vereinigungen in dieser Etappe mit den Regeln des Fallschirmabsprungs bekannt, und wie man richtig erste medizinische Hilfe leisten muss. Die Etappe „Sondereinheit“ beinhaltete die spezialisierte Hindernisstrecke, Militärtopographie, Nahkampf, Auf- und Abstieg von Höhen mit dem Seil wie auch eine Demonstration der Pionierfähigkeiten. In der Etappe „Retter“ beteiligten sich die Mannschaften an der Feuerstafette, an Suche- und Rettungsoperationen, wo sie einen Verletzten aus der vermutlichen Verschüttung befreiten, ihm erste medizinische Hilfe leisteten, ihn und alle Mannschaftsteilnehmer durch eine Schlucht außer Gefahr brachten. Es gab noch einen Geländemarsch, in dem die Vertreter der patriotischen Klubs durch schwierige Geländen, mit der in natürlicher Umgebung lebensnotwendigen Ausrüstung beladen, liefen. Auch mussten sie auf die Quizfragen zur Geschichte des militärischen Ruhms antworten sowie die Fähigkeiten des Überlebens in der Natur und geschickte Handhabung eines Stricks demonstrieren.

SCHULE FÜR JUNGE FALLSCHIRMJÄGER

Nicht zufällig fand die Spartakiade dieses Jahres auf der Basis des slawgoroder Zentrums für militäropatriotische Erziehung „Dessantnik“ statt. In diesem Jahr feierte das Zentrum (früher ein militäropatriotischer Klub) sein 30-jähriges Jubiläum. Im März 1988 wurde die erste Gruppe (25 junge Menschen) gebildet. Die ersten Zöglinge schlugen den Namen des Klubs selbst vor. Seit dieser Zeit vertraten die „Dessantnik“-Mitglieder ihren Klub vielfach erfolgreich in Wettbewerben auf verschiedenen Stufen.

Gründerväter dieses Klubs waren Männer, die auch heute ihrer Sache treu sind. Das sind Walerij Sytschow, Zentrumsleiter und Instrukteur für anfängliche militärische Ausbildung, Wladimir Gridnew, Instrukteur für Fallschirm- und Landungsausbildung, und Wladimir Mischukow, Haupttrainer für Kickboxen und Nahkampf.

Seit der Zeit seiner Existenz erzog man im „Dessantnik“ viele Sportler und Militär. Darunter sind hunderte Träger von Sportkategorien, dutzende Sportler mit Meisterklasse sowie Sieger und Preisträger der Meisterschaften der Altairegion, Sibiriens, Russlands und der Welt. Denis Kaul beispielsweise verteidigte im April 2016 den Titel „Meister für Kickboxen Russlands“ und wurde im September in Dublin (Irland) Weltmeister in dieser Sportart. Seit Bestehen der Klubs beschäftigten sich schon etwa 2000 Kursanten im slawgoroder Zentrum für militäropatriotische Erziehung mit Körperschulung, Boxen und Kickboxen, Nahkampf und Sambo, mit der militärischen wie Fallschirm- und Landungsausbildung.

Seit 2002 wurde das Zentrum „Dessantnik“ vierzehnmal Sieger und Preisträger in regionalen Spartakiaden für den militärischen Mehrkampf unter der Jugend im vormilitärischen Alter. 2005 wurde „Dessantnik“ im allrussischen Wettbewerb als einer der besten Klubs Russlands anerkannt. Nach den Resultaten der Arbeit in den Jahren 2011-2012 bekam „Dessantnik“ als eine der besten militäropatriotischen und -sportlichen Organisationen Russlands das Recht, im August 2012 an der Parade der Banner der besten Klubs und Städten Russlands auf dem Roten Platz in Moskau teilzunehmen.

„Wir freuen uns sehr, die regionale Spartakiade bei uns zu empfangen“,



Teilnehmer der Spartakiade auf der Etappe „Sondereinheit“



In der Meisterklasse für die militärmedizinische Vorbereitung

sagt Walerij Sytschow, der Zentrumsleiter. „Wir haben für die Durchführung dieser große Veranstaltung alles Nötige: Sporthallen, Lehrräume, geräumige Umkleieräume, Duschen, einen Laserschießstand, einen Stadion mit einer militärischen Hindernisstrecke.“

WETTBEWERBE UND UNTERHALTUNG

Außer den Wettbewerben bereiten die Organisatoren der Spartakiade auch ein vielfältiges Kulturprogramm für die Teilnehmer der Spartakiade vor. So wurde für sie die Ausstellung der Militärtechnik und Waffen in der Grenzmilitäreinheit organisiert, wo die Grenzsoldaten auch die Inhaftierung eines Übertreters der Grenze mit Hunden vorstellten. Die slawgoroder Feuerwehrleute veranstalteten für die jungen Patrioten eine Brandbekämpfung. Es kam auch zu Treffen mit Vertretern der slawgoroder Stadtabteilung der Altaier regionalen Organisation namens des Helden der Sowjetunion, Konstantin Pawljukow, die in den allrussischen gesellschaftlichen Verband der Veteranen des Afghanistan-Krieges eingeht. Daneben wurde auch ein intellektuell-wissenswerter Stationslauf durchgeführt.

„Wir möchten, dass die Jungen und Mädchen sehen können, dass man echte Helden nicht nur im Krieg sondern auch im Alltagsleben treffen kann“, berichtet Natalja Kripitula, die Vorsitzende des Organisationskomitees der Spartakiade. „Wir bemühen uns, den jungen Menschen beizubringen, dass die Fähigkeiten und Kenntnisse, die sie sich in ihren militäropatriotischen Organisationen aneignen, ihnen nicht nur beim Armeedienst, sondern auch in vielen anderen Berufen zunutze kommen werden.“

An der Spartakiade waren etwa 30 Richter beschäftigt. Hauptrichter

war Alexander Pylkow, Richter der ersten Kategorie, Kapitän in Reserve, der im Bestand der Luftlandtruppen in der Kriegsoperation in Afghanistan teilnahm und jetzt die Grundlage der Sicherheit der Lebenstätigkeit im Altai polytechnischen Technikum unterrichtet.

Nach den Ergebnissen der Spartakiade wurden die besten Mannschaften in jeder Wettbewerbsstufe sowie einzelne Sieger in einigen Etappen gewählt. In der allgemeinen Mannschaftswertung wurden drei beste Mannschaften in zwei Altersgruppen - von 14 bis 17 Jahren und von 18 bis 25 Jahren - bestimmt, die mit Pokalen und Medaillen ausgezeichnet wurden. In der jüngeren Gruppe belegten zwei Mannschaften des Zentrums „Dessantnik“ (Slawgorod) den dritten und zweiten Platz. Das Bestergebnis zeigte die Mannschaft „Russisch“ aus Nowoaltaisk. Auch die ältere Mannschaft dieses Klubs gewann den Pokal für den ersten Platz. Die zweiten und dritten Plätze in der älteren Gruppe belegten entsprechend die Vertreter des militäropatriotischen Klubs „Sibirien“ aus Barnaul und die Mannschaft des Slawgoroder pädagogischen College. Die besten Mannschaften der ersten Altersgruppen werden sich im Weiteren am allrussischen touristisch-sportlichen Treffen der militäropatriotischen und -sportlichen Klubs beteiligen, das in diesem Jahr erstmals im Altai durchgeführt wird. Aus den besten Teilnehmern der älteren Mannschaften wird die regionale Mannschaft „Altai“ gebildet. Diese Mannschaft nimmt dann am allrussischen militäropatriotischen Jugendspiel „Sarniza“ teil, das in diesem Jahr in Wolgograd stattfindet, und in dem die altaier Mannschaft schon zwei Jahre hinterher den ersten Platz belegte. Hoffentlich wiederholt sich auch in diesem Jahr ihr Erfolg!

Alexander SIEMENS

LITERATURWETTBEWERB

Meine Familie im Schein der Heimatgeschichte

Russland ist durch die Einheit der vielen hier lebenden Völker stark. In meiner Familie sind zwei Nationalitäten eng verflochten - die russische und die deutsche. Meine Großeltern erzählen mir viel und gern über ihre Vergangenheit. Wir, die gegenwärtige Generation, führen ein ganz anderes Leben, was aber nicht bedeutet, dass wir uns nicht über die Vergangenheit Gedanken machen sollten. Wenn der Mensch die Geschichte seines Volkes nicht kennt, so kann man ihn schwerlich als würdigen Bürger seines Heimatlandes bezeichnen, soweit meine Meinung. In meiner Erzählung geht es um meine deutschen Wurzeln, um die Geschichte der Übersiedlung meiner Ahnen nach Russland, darum wie die Geschehnisse in unserem Land sich im Schicksal meiner Familie widerspiegeln. Es ist gar nicht so leicht, die Geschichte der eigenen Familie zu schildern. Meine Erzählung gründet vor allem auf den Erinnerungen meiner Großmutter Jelisaweta Heimbuch, die ich sorgsam aufschrieb.

Die massenhafte Umsiedlung der Deutschen aus Deutschland nach Russland begann in den Zeiten der Zarin Katharina II., die ihnen mit ihrem Manifest von 1762 außer der Glaubensfreiheit noch viele andere Vergünstigungen versprach. Die Siedler aus dem Ausland sollten in den wenig besiedelten Regionen Russlands, wie beispielsweise die Ukraine und das Wolgagebiet, ansässig werden. Damals kamen auch meine Ahnen, die Familien Heimbuch und Schneider, nach Russland. Die Heimbuchs ließen sich auf dem rechten Wolgaufer im Gebiet Saratow nieder. In den Altai kamen sie während der Stolypin-Reformen Anfang der 1900er Jahre und gehörten zu den Gründern des Dorfes Podsosnowo.

Heinrich Heimbuch wurde 1886 im Gouvernement Saratow geboren. Im Altai betrieb seine Familie Landwirtschaft und lebte wohlhabend. Gott hatte sie mit vier Söhnen gesegnet. 1929 wurde das Familienoberhaupt wegen des Glaubens verhaftet und verbrachte drei Jahre im Gefängnis. Anfang der 1930er Jahre begann die massenhafte Kollektivierung und Entkulakisierung. Die Familie von Heinrich Heimbuch wurde entkulakisiert und seine Frau mit drei Söhnen in das Dorf Kargasok, Gebiet Tomsk, verbannt. Nach der Entlassung aus dem Kerker fuhr Heinrich Petrowitsch ins Gebiet Omsk und suchte seine Familie auf. Aber hier wurde er wiederholt verhaftet, zu zehn Jahren Freiheitsstrafe verurteilt und starb im Gefängnis.

Einer von den Heimbuch-Söhnen, nämlich mein Ururgroßvater Heinrich



V.l.n.r. sitzend: Alexander und Emilia Heimbuch, stehend: Amalia und Heinrich Schneider, Jelisaweta Heimbuch

Heimbuch, geboren 1906, hatte sich noch in Podsosnowo vom Vater abge-sondert und seine eigene Familie gegründet. Dies spielte allem Anschein nach in seinem Schicksal eine wichtige Rolle. Er wurde nicht verbannt, blieb mit seiner jungen Familie in Podsosnowo und arbeitete in der hiesigen Schule als Wirtschaftler.

Es kam das Jahr 1937, das grausamste Jahr der Repressionen. Die Menschen lebten in ständiger Angst um ihr Schicksal und Leben. Eben in diesem Jahr klopfte das Unglück auch an die Tür meines Ururgroßvaters. Er wurde auf Anzeige eines seiner Landsleute verhaftet. Es hieß dabei, dass er vermutlich beim Bau der neuen Dorfschule absichtlich Konstruktionsfehler zugelassen hatte. Man brachte ihn nach Slawgorod und man sah ihn nie wieder. Nach Jahren versuchte einer seiner Söhne, nämlich mein Ururgroßvater Alexander Heimbuch, eine Auskunft anzufordern. Es kam die Antwort, dass sein Vater nach der Verhaftung erschossen wurde. Aber die Familie bekam von ihm während des Krieges einige Briefe aus Magadan. Nun stellte schon sein Enkel eine wiederholte Anfrage. Diesmal erfuhr die Familie, dass Heinrich Heinrichowitsch Heimbuch zu zehn Jahren Freiheitsstrafe verurteilt war und 1946 im Gefängnis starb. In Slawgorod war nämlich sein Namensvetter erschossen worden. Erst 1956 wurde die Beschuldigung gegenüber meinem Ururgroßvater aufgehoben.

Nachdem mein Ururgroßvater verhaftet wurde, hatte seine Familie es durchaus nicht leicht, besonders in den Kriegsjahren. Meine Ururgroßmutter Jelisaweta Heimbuch wurde ebenfalls für die Trudarmee mobilisiert und in der Sodafabrik des Rayons

Michajlowskij eingesetzt. Das war eine grausame Realität, kennzeichnet durch Hunger, Kälte, unerträgliche Arbeitsverhältnisse und den Tod der Nächsten... Als die Ururgroßmutter weggebracht wurde, rannte mein Ururgroßvater lange dem Wagen hinterher und weinte. Er war damals 12, sein älterer Bruder 13. Mit ihnen zusammen blieben noch drei kleinere Geschwister zurück, wobei das jüngste Schwesterchen erst ein Jahr zählte. Jelisaweta Gottliebowna war fünf Jahre von ihren eigenen Kindern, die sich selbstständig durch das Leben schlagen mussten, getrennt. Oft nährten sich die Kinder nur mit Kartoffelschalen. Die Mitmenschen halfen zwar wo sie konnten, nagten aber auch selbst am Hungertuch. Wie es dem auch sei, aber es überlebten alle. Als die Mutter zurückkehrte, wurde das Leben leichter. Viele Jahre stand die Mutter gleich allen Russlanddeutschen unter Aufsicht der Sonderkommandantur. Erst 1955 hob man diese Aufsicht auf.

Die Kinder wuchsen heran, arbeiteten alle in der Kolchose. Mein Ururgroßvater Alexander Heimbuch, geboren 1928, lernte in der Berufsschule zu Klutschki, absolvierte einen Traktoristenkurs und ging viele Jahre seinem Beruf nach. Da er sich gut in Technik auskannte, stellte man ihn als Leiter der Maschinen-Traktoren-Werkstatt ein. Über seine Meisterschaft lesen wir im Buch „Das Neuland geht weiter“: „Er... ist auch Traktorist und in seiner Sache As: Nach Worten des Vorsitzenden, kann er mit zugebundenen Augen eine beliebige Maschine demontieren und wieder zusammenbauen. Dazu ist er ein geschickter Produktionsleiter - aus seiner Werkstatt kommen die Maschinen immer vorfristig in die

Bereitschaftslinie, die Schlosser sind einfallreiche Stamarbeiter, sehr sparsam und, was besonders wichtig, sie arbeiten einwandfrei.“

Bis zu seiner Rente leitete Alexander Heimbuch die Werkstatt. Er legte nie die Hände in den Schoß, war die Seele seines Unternehmens und war überzeugt, dass Podsosnowo sein Schicksal sei. Doch das Letztere wollte es anders. 1995 schied die Großmutter aus dem Leben. Unter den Deutschen begann eine Massenemigration nach Deutschland. 1999 zog auch Alexander Heimbuch mit seinen Kindern nach Deutschland, wo er 2004, in meinem Geburtsjahr, starb.

Nicht minder interessant und tragisch war die Geschichte der Familie Schneider. Sie wurde 1941 aus der Autonomen Republik der Wolgadeutschen zwangsausgesiedelt und kam mit drei Töchtern nach Podsosnowo. Eine dieser Töchter, nämlich Emilia Schneider wurde später zu meiner Ururgroßmutter. Auch ihre Ahnen kamen auf Einladung von Katharina II. nach Russland und ließen sich auf dem linken Wolgaufer im Dorf Ährenfeld (später Krasnyj Kut), Gebiet Saratow, nieder. Wie die Ururgroßmutter Amalia Schneider erzählte, lebte man wohlhabend, das Dorf war schön, die geraden Straßen schmückten wohlgepflegte geweißte Häuser umgeben von Obstgärten, die Bauern führten große Nebenwirtschaften. Der Ururgroßvater Heinrich Schneider arbeitete in der Kolchose. Dann begann plötzlich der Zweite Weltkrieg.

Durch den Ukas von Stalin deportierte man die Wolgadeutschen, darunter auch die Schneiders, nach Sibirien. Die Ururgroßmutter Emilia Heimbuch (geborene Schneider) erinnerte sich, dass im Dorf ein durcheinander herrschte. Alles im bisherigen Leben Erworbene, musste man stehen und liegen lassen. Mitnehmen durfte man nur das Allernötigste. Der Weg in das Ungewisse wollte kein Ende nehmen. Ganze anderthalb Monate, vom August bis zum Oktober, führen die verstörten Menschen in Güterwagen durch das weite Land. Die Familie kam nach Podsosnowo, das für sie zur zweiten Heimat wurde. Aber die Ururgroßmutter Amalia Jakowlewna erinnerte sich ihr Leben lang mit Wärme und Trauer an das im Wolgagebiet zurückgelassene Haus. „Bei uns zu Hause an der Wolga in Rossej“, pflegte sie zu sagen. Ihr Herz blieb für immer dort, „zu Hause“.

Als in den 1990er Jahren die Emigrationswelle nach Deutschland begann, weigerte sich Amalia Jakowlewna dagegen. Sie wollte nicht ausreisen. Man hatte für sie schon das Ticket gekauft, aber kurz vor dem Abreisetermin der

Familie ihres jüngsten Sohnes starb die betagte Frau. Sie konnte es einfach nicht übers Herz bringen, in ein fremdes Land zu verreisen, obwohl ihr Leben hierzulande keineswegs leicht war. Nach der Deportation konnten die Kinder keine Schule besuchen, weil der Unterricht in Russisch stattfand und diese Sprache kannten sie nicht. Ihr Ehegatte, Heinrich Schneider, musste in die Trudarmee und kam in den Ural. Sie selbst musste weg von den eigenen Kindern, um im Rayon Michajlowskij bei fremden Leuten als Kindermädchen zu dienen. Zum Glück kamen sie nach dem Krieg beide zu ihren Kindern zurück. Obwohl Frieden war, mussten sie sich regelmäßig in der Sonderkommandantur anmelden und durften nicht in höheren Bildungsanstalten studieren oder in der Armee dienen. Und so ging es bis zum Jahr 1956. Dann wurde die Sonderansiedlung aufgehoben. Aber rehabilitiert wurden die Deutschen erst 1991. Doch was wunderbarlich, sie wurden nicht hartherzig und bemühten sich stets durch gewissenhafte Arbeit zu zeigen, dass Russland für sie ein Teil ihrer selbst sei.

Meine Ururgroßeltern Alexander Heimbuch und Emilia Schneider heirateten 1948. Emilia Genrichowna hatte im Wolgagebiet vier Klassen beendet und lernte niemals weiter. Es fiel ihr bis zuletzt schwer, Russisch zu sprechen. Sie hatten fünf Kinder zu ehrlichen Menschen erzogen. Emilia Genrichowna starb 1995 in Podsosnowo.

Die Geschichte meiner Familie und die Schicksale ihrer Mitglieder widerspiegeln sehr krass die Geschichte der meisten Familien unseres Landes. An ihrem Beispiel kann ich die Geschichte meiner Heimat in den 18. und 19. Jahrhunderten verfolgen. Die Schicksale meiner Ahnen erforschend, fühle ich mich als ein Teil meiner Sippe. Das lässt in mir die Verantwortung gegenüber meinen Eltern und meiner Familie, gegenüber der älteren Generation und der Heimat aufkommen. Durch die Forschung der Geschichte meiner Familie begreife ich auch die Geschichte unserer Heimat besser, die oft tragisch, aber stets auch erhaben und siegreich war.

Zur Person: Alexander Siemens ist dreizehn und besucht die 7. Klasse an der Mittelschule zu Halbstadt. Er begeistert sich für die Geschichte Russlands und des Auslands, ist Teilnehmer vieler Sprachprojekte, darunter, um nur einige zu nennen, des ethnokulturellen Sprachlagers bei Moskau (2016) und des Projekts des Goethe-Instituts „Freie Stadt“ (2016).

Foto: Privatarchiv
Deutsch von Erna BERG

Maria ALEXENKO (Text), Wladimir Beck (Foto)

AUSSTELLUNGEN

Unvergängliche Werte von Alexander Pak

Mit seinem Talent und seiner außergewöhnlichen Arbeitsfähigkeit bewahrt der berühmte Dichter und Grafiker Alexander Pak unvergängliche Werte – die Größe der Literatur und Kunst. Darüber wurde viel geredet während der Eröffnung seiner Personalausstellung, die am 15. Mai im Slawgoroder städtischen Landeskundemuseum stattfand und dem 65. Jubiläum des Autors gewidmet war. Zwei Wochen können die Besucher des Museums in den tiefen philosophischen Sinn der 48 hier ausgestellten Grafiken versinken, die die Weltanschauung und das Dasein des Autors ausdrücken. Jedes grafische Bild begleitet ein kleines und geräumiges Gedicht (vers libre).

Nach Worten des Autors so ergänzen die poetischen Linien und die Zeichnung einander, sind aber dabei kein einheitliches Ganzes. Das sind zwei ganz verschiedene Universen. Manchmal überqueren sich diese zwei Welten und ergänzen erfolgreich einander, aber öfter ist es nur ein Zufall, so Alexander Pak.

Eine angenehme Überraschung wartete auf

den Jubilar sofort am Anfang des Festes: ein Regierungstelegramm vom Deputierten der Staatsduma Iwan Looor. „Sehr geehrter Alexander Sergejewitsch, herzliche Glückwünsche zum Jubiläum! ...Die Liebe zum gewählten Weg, die verantwortliche Beziehung zur Sache, die Ehrlichkeit und Offenherzigkeit sind die Komponenten Ihres Erfolges...“, hieß es im Schreiben.

Irina Fomenko, Projekt-Managerin des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur (IVDK), betonte in ihrer Anrede, dass Alexander Pak mit Recht „Freund der deutschen Literatur“ genannt wird: „Dank Ihrem Interesse zum Schaffen der russlanddeutschen Autoren, wurden ihre unschätzbaren Werke nicht nur dem deutschen, sondern auch dem russischsprachigen Leser näher.“

Über das Interesse gegenüber dem Schaffen seiner Landsleute sprach auch Jakow Grinemaer, Leiter der Firma „AwtoPlus“, dank dem mehrere Gedicht- und Grafiksammlungen von Alexander Pak veröffentlicht wurden. „Hauptsache, dass es

Menschen in unserer Umgebung gibt, die zu geben wissen. Alexander Pak ist einer von ihnen. Gerade er entdeckte mehrere junge talentierte Autoren aus Slawgorod. Die Idee, Gedenktafeln für die bekannten russlanddeutschen Autoren zu öffnen, gehört auch ihm“, so Jakow Grinemaer.

In der Ausstellungshalle des Museums versammelten sich an diesem Tag nicht nur Freunde und Anhänger des Schaffens von Alexander Pak. Neben ihnen waren auch Studenten des Slawgoroder pädagogischen College, die zum ersten Mal die Grafiken und Gedichte des einzigartigen Autors besichtigten. Für die meisten von ihnen war es eine Entdeckung. Das konnte man an ihren Gesichtern ablesen, als sie sich das Video anschauten, das dem Schaffungsweg des Autors gewidmet war und von seinem Freund Anatolij Rjabych gedreht wurde.

Alexander Pak studierte an der Leningrader Engels-Handelshochschule und besuchte Zeichenkurse an der Repin-Kunstakademie. Er ist Autor von 22 Grafikausstellungen in den Städten



Bischkek, Slawgorod, Tjumen, Nowosibirsk und Barnaul, Teilnehmer mehrerer kollektiven Regionsausstellungen. Das Schaffen von Alexander Pak blieb nicht außer Acht der Verwaltung der Altairegion. Neben anderen Ehrenbezeugungen wurde er für seinen wertvollen Beitrag zur Entwicklung der Kultur der Altairegion mit der Medaille „Für Verdienste vor der Gesellschaft“ ausgezeichnet.

Er schöpfte Ideen aus dem Leben

Andreas SAKS (1903-1983)... Er nimmt unter den Meistern der russlanddeutschen Literatur einen ganz besonderen Ehrenplatz ein. Er ist der einzige, der das Schriftstellern von jung auf berufsmäßig betrieb und sich ganz der Literatur hingab.



Geboren am 4. Mai 1903 in einer Arbeiterfamilie in Baku, verwaiste Andreas mit fünf Jahren und wurde vom Großvater im Dorf Semjonowka, Gebiet Saratow, aufgezogen. War Tischler, Schmied und Schlosser. 1925 Militärdienst in der Roten Armee, dann bis 1931 auf Sowjet-

Parteiarbeit im Kanton Dobrinka. Nachdem er mehrere Jahre Mitarbeiter der „Nachrichten“ war, wurde er zum Vorsitzenden des Orgbüros der Sowjetschriftsteller der Republik der Wolgadeutschen gewählt und blieb auf diesem Posten bis 1941. Im Redaktionsstab der „Nachrichten“ ging er eine gründliche Sprachschulung durch. Ab März 1931 erschienen von ihm systematisch Gedichte, Feuilletons, Erzählungen und Skizzen in den „Nachrichten“, der „Roten Jugend“, dem „Jungen Stürmer“ und später in der Literaturzeitschrift „Der Kämpfer“. Andreas Saks war Mitglied der KPdSU seit 1927 und Mitglied des Schriftstellerverbandes seit 1934.

Doch alle seine Verdienste verschonten ihn nicht vor den Missheligenheiten des Krieges. Er musste seine Schriftstellerei an den Nagel hängen. Er arbeitete in einer Kolchose, füllte Holz und wurde nach dem Krieg Buchhalter und Lehrer.

Nach 15-jähriger Unterbrechung kehrte Andreas Saks zur literarischen Tätigkeit zurück und gehörte bald zu den aktivsten Literaten der Nachkriegszeit. Neben zahlreichen Humoresken und Schwänken stammen aus seiner Feder, um nur einige der bedeutendsten Werke zu nennen, das Schauspiel „Friedrich Bauer und die Seinen“, die Komödie „Der Wunder-

arzt“, der Roman „Im Wirbelsturm“, die autobiografische Groß Erzählung „Erlebtes und Verwehtes“. Auch hat er seine Humoresken und Schwänke ins Russische übertragen. Sie sind 1978 in Kischinow als Buch erschienen. Das ist eine große Leistung, und diese Arbeit nahm ungeheuer viel Zeit in Anspruch, denn Ulk und Humor im Dialekt gehen schon beim Nacherzählen in der Literatursprache teilweise, oft auch gänzlich, verloren. Andreas Saks hat alles Menschenmögliche getan, damit auch der russische Leser, und durch das Russische nicht nur er, von diesem volkstümlichen Genre der russlanddeutschen Literatur eine Vorstellung bekommt.

Andreas Saks war immer gesellschaftlich aktiv gewesen. Er hat an den ersten Literaturseminaren Ende der 50er Jahre in Krasnojarsk teilgenommen, kam oft mit seinen Lesern und Kollegen zusammen, war Büromitglied einer großen Parteiorganisation von Rentnern und Mitglied des Rates für die Arbeit mit Jugendlichen in seinem Wohngebiet in der moldauischen Stadt Tiraspol. Und so weiter... Bis er mit 80 Jahren am 11. November 1983 aus dem Leben schied. Mit seinem ganzen Leben verteidigte der volkstümliche Schriftsteller seinen Standpunkt: „Wir sind nicht bloß Deutsche, sondern Sowjetdeutsche!“

lebhaften Augen schauten verwundert in die Welt hinaus.

Im Vorbeigehen bemerkte der Alte, wie eine Biene in einem Blütenkelch wie ein mutwilliges Kind im Blütenstaub badete. Durch die duftgetränkte Luft zogen hin und zurück die mit Nektar beladenen emsigen Bienen. Die Blütezeit der Obstgärten ist immer ihr größter Feiertag.

Nun standen der Großvater und seine Enkelin vor einem ganz in rosaweiß gehüllten alten Apfelbaum, der seine starken knorrigen Äste nach allen Ecken ausgestreckt hatte. Neben dem alten Baum war ein junges Bäumchen angepflanzt.

„Opa, Opa!“, begann die Kleine mit heller Stimme. „Warum hat mein Bäumchen keine Blüten? Der alte Anisapfelbaum hat so viele. Mein Bäumchen aber nicht eine einzige.“

„Dein Bäumchen, Elvirchen, wird

auch noch blühen. Du hast es doch erst im vorigen Jahr angepflanzt. Der alte Apfelbaum aber blüht heuer zum letzten Mal. Er wird keine Früchte mehr tragen können, schon zu alt. Da hat er zum Abschied von uns sich selber als duftender Blumenstrauß dargeboten. Schau, wie dicht er mit Blüten bedeckt ist. Das sind seine letzten Blüten, die schon keine Früchte mehr bringen werden. Es ist sein letzter Atemzug, sein Abschied vom Leben...“

Dann zog Großvater Heinrich den Hut, verneigte sich vor dem alten Apfelbaum und sagte: „Danke schön, alter Freund! Für all die schönen und schmackhaften Äpfel, mit denen du uns jedes Jahr bewirtest hast!“, und zu der Kleinen gewandt fuhr er fort: „Komm, Elvirchen! Die Blumen säen wir morgen. Mit ist heute nicht danach.“

Andreas SAKS

Der Abschied

Lyrische Etüde

Der Obstgarten stand ganz in Blüten geschmückt. Die Kirschbäume hatten es schon hinter sich. Sie warfen die kleinen, weißen Blütblättchen ab, die wie leichte Schneeflocken auf den schwarzen aufgelockerten Boden fielen. Dagegen hatten die Apfelbäume ihre schönste Blütezeit erreicht.

Jeder einen Rechen geschultert, kamen Großvater Heinrich und seine Enkelin Elvirchen den Gartenpfad einhergegangen. In dem hageren Gesicht des Alten hatten die Lebensjahre tiefe Spuren zurückgelassen. Elvirchen dagegen glich einer Blütenknospe, die sich noch nicht entfaltet hatte. Die gekrümmten kastanienbraunen Zöpfchen standen ihr am Kopf abseits wie junge Triebe an einem Baumstamm. Ihre kirschbraunen,

Wolgadeutsche, an die wir uns erinnern

Anlässlich zweier denkwürdiger Daten – 100 Jahre Gründung der deutschen Autonomie an der Wolga 2018 und 95 Jahre Gründung der ASSR der Wolgadeutschen 2019 – erinnert „Volk auf dem Weg“, Zeitschrift der Landsmannschaft der Deutschen in Deutschland, an bekannte Wolgadeutsche, die durch ihr gesellschaftliches, schriftstellerisches oder künstlerisches Engagement, sowohl in Deutschland als auch in Russland und der Sowjetunion, einen gewichtigen Beitrag zur Dokumentation, Vermittlung und Erhaltung des russlanddeutschen Kulturbes leisteten.



AUGUST LONINGER (1881-1953) – ZUM 65. TODESTAG

August Lonsinger, Schriftsteller, Sprachforscher, Pädagoge, Verfasser von Lehrbüchern und Verlagsredakteur, wurde am 11. Oktober 1881 in Mühlberg bei Kamyschin, Wolga, in einer Lehrerfamilie geboren. Nach der deutschen Zentralschule in Grimm war er zuerst Gymnasiallehrer in Zarizyno und übersiedelte 1910 nach Saratow. Den Ersten Weltkrieg erlebte er an der Türkischen Front, wie Zehntausende andere Wolgadeutsche.

Lonsinger gehört das Verdienst der ersten planmäßigen Sammlung mundartlichen Stoffes im Wolgagebiet: Bis 1914 wurden in fast 100 wolgadeutschen Kolonien volkskundliche Erhebungen durchgeführt. Er war ein eifriger Verfechter der Idee eines Kolonistenmuseums und zählte zu den rührigsten ehrenamtlichen Mitarbeitern des Zentralmuseums der ASSRdWD (gegr. 1925).

Um 1925 entstand sein Manuskript „Sachliche Volkskunde der Wolgadeutschen (Siedlung, Obdach, Nahrung, Kleidung)“, das in der Engelser Filiale des Staatsarchivs Saratow aufbewahrt wurde und die geistige und materielle Kultur der Wolgadeutschen darstellte. Erst 2004 erblickte die Studie (bearbeitet von Victor Herdt) das Licht der Welt.

In den 1920er und 1930er Jahren war er Dozent für deutsche Sprache an der Universität Saratow und arbeitete in der Abteilung Volksbildung der Gouvernementsverwaltung und gleichzeitig als Redakteur für den Deutschen Staatsverlag. Dennoch musste er als politisch „Unzuverlässiger“ die Jahre 1935 bis 1938 im kasachischen Exil verbringen.

Lonsinger veröffentlichte viele Artikel, Skizzen, Reportagen, Erzählungen und Novellen in den deutschen Zeitungen und Zeitschriften des Wolgagebietes. Zu seinen bedeutendsten Werken zählen der Roman „Nor net lopper g'gewa“ sowie die Novellen „Hüben und drüben“ und „Philipp Jab“. Seinen Kollegen war August Lonsinger ein verständnisvoller Berater, vielen war er bekannt als vielgelesener Schriftsteller und allen als wahrhaft humaner Mensch und Kämpfer für die Sache des Volkes. Er war ein Künstler, der so lebte, wie er schrieb. In seiner Arbeit, in seinem ganzen Tun und Lassen spürte man die Harmonie von Werk und Mensch. In den Beziehungen zu seinen Mitmenschen lag so viel Ernst und Humor, soviel Poesie und Ästhetik wie in seinen Erzählungen.

1941 wurde er in das Gebiet Krasnojarsk deportiert. Er arbeitete als Buchhalter in Kornilowo und verstarb am 12. Februar 1953 in der benachbarten Stadt Ushur.

Der weiße Rabe und der Maulwurf

Ein weißer Rabe flog einst in ein fremdes Land. Er suchte sich den allerhöchsten, allermächtigsten Baum mit den breitesten Ästen aus und baute auf ihm sein Nest.

Kam da aus der Erde ein Maulwurf. Er schaute hoch und sah, dass der weiße Rabe sich ein Nest baute. Eine Weile sah er zu, dann sagte er: „Bau dein Nest nicht auf diesem Baum, weißer Rabe. Er ist schlecht.“

Der weiße Rabe lachte nur und winkte ab. Er sagte: „Unsinn.“

Der Maulwurf saß einen Augenblick still unterm Baum. Dann sagte er abermals: „Weißer Rabe, bau hier kein Nest. Das ist ein schlechter Baum.“

Doch der weiße Rabe lachte wie zuvor und krächzte: „Du blinder Maulwurf, du kreuzdummes Höhlentier. Du willst mir Ratschläge erteilen, mir, dem weißen Raben, und mich belehren, der ich eine Werst



hoch in den Himmel fliege und alle Täler und Höhen übersehe. Du aber wohnst wie ein Wurm in der Erde. Dieser Baum ist der höchste und mächtigste im ganzen Wald.“

Der weiße Rabe hörte also nicht auf den Maulwurf. Er baute sein Nest auf dem höchsten Baum zu Ende und brütete Junge aus. Eine Zeit verging.

Einst brauste ein Wind aus der Steppe herbei. Er stürzte sich auf die

Bäume. Er rüttelte und schüttelte sie gewaltig.

Bald war auch der höchste Baum an der Reihe. Der Wind fuhr in seine Zweige, er riss und zerzte an ihm. Die Wurzeln des Baumes vermochten nicht standzuhalten, sie lösten sich aus dem Erdreich. Der Baum stürzte nieder und begrub das Nest des weißen Raben unter sich.

Der Maulwurf kam aus seinem Bau, er sprach: „Du flogst so hoch und glaubtest, alles sehen zu können. Ich aber wühlte im Boden und sah, was dir von oben nicht sichtbar war. Die Wurzeln dieses Baumes waren morsch und faulig. Hättest du das bedacht, und auf mich Maulwurf gehört, du könntest noch lange leben.“

Daraus ergibt sich: Man horche öfter mal, was die Oberfläche verbirgt, dann wird schon alles gut gehen.

Viktor WASHDAJEV
Aus dem ZfD-Archiv

Das kluge Schaf

Es war einmal ein Schaf, das hatte seinem Herrn Wolle, Milch und obendrein noch manches Lämmchen gegeben. Jetzt war es alt und sollte geschlachtet werden.

Da lief das Schaf noch einmal über Berge und Wiesen, um von der Welt Abschied zu nehmen. Plötzlich begegnete ihm der gefürchtete Wolf.

„Jetzt fresse ich dich!“, rief der Wolf. Das Schaf blieb jedoch ganz ruhig und antwortete: „Friss mich nur, doch ich bin alt und mein Fleisch ist zäh. Auch wüsste ich, wie du leicht zu einem zarten und fetten Schafschmaus kommen kannst.“

„So sprich“, antwortete der Wolf ungeduldig. „Ist der Plan gut, will ich dein Leben schonen.“

„Hülle dich in meine Wolle“, sprach das Schaf. „So verkleidet, kannst du unbemerkt in das Lager

der Herde gelangen.“

Der Wolf nahm die Wolle, verteilte sie auf seinen Pelz, dass er wie ein Schaf aussah, und lief sogleich in das Lager, um junge fette Schafe zu greifen.

Inzwischen hatten die Hirten ihre Beile und Messer geschliffen, nun wollten sie gehen, das alte Schaf zu schlachten.

Da kam der Wolf, ganz in Wolle gehüllt, daher spaziert. Die Hirten glaubten, das alte Schaf vor sich zu haben, packten den Wolf und schlachteten ihn.

Erst beim abhäuten merkten die Hirten, dass es der schon lange gesuchte Wolf war, den sie geschlachtet hatten. Da erkannten sie die Klugheit des alten Schafes und ließen es am Leben.

Henrik MAHS

Seite vorbereitet von Erna BERG